

## Die Revolutionen an der imperialen Peripherie

Land ohne Städte, ohne Dörfer; Regionen mit wenigen Zentren; endlose Weiten: Russland – so scheint es, ein Land der Peripherie. Was 1917 galt, hat sich bis heute kaum geändert. Die schiere Größe des Reichs spricht für sich und zwingt zum Umdenken: 21.799.825 km<sup>2</sup> im Jahre 1914. Ungefähr 181.537.800 Menschen lebten hier zusammen (1916); etwa acht Personen teilten sich statistisch einen Quadratkilometer. In weiten Landstrichen ein entvölkertes Imperium. Die größte Bevölkerungsgruppe stellte damals das sogenannte ›Dreieinige Russische Volk‹ – die offiziell staatstragende Vereinigung der Ostslaven: Groß-, Weiß- und Kleinrussen. Um 1900 entsprachen aber die Großrussen nur etwa 43 Prozent der Gesamtbevölkerung.<sup>1</sup> Die Mehrheit waren nicht nur keine Russen, sondern die Mehrheit – auch der Russen – lebte an der Peripherie.

Als Nikolaj II. im Jahre 1894 zum Kaiser gekrönt wurde, herrschte er über ein Reich, das sich von der Ostsee bis an den Pazifik, vom Nordmeer bis nach Afghanistan erstreckte. Weit mehr als 100 Ethnien lebten unter seiner Herrschaft: Dies waren etwa Polen, Esten, Finnen, Georgier, Kasachen, Tataren, Kalmücken – große Völkerschaften mit einer eigenen langen Geschichte. Es lebten aber auch kleinere uralte Völker in Russland: Udmurten, Inguschen, Laken, Nogaier, Chanten, Wepsen, Jukagiren, Tofalaren, Woten, Keten oder Kereten, um nur einige zu nennen. Die Keten beispielsweise, die in der Nähe von Turuchansk leben, über das noch zu sprechen sein wird, haben heute noch 1.500 Sprecher ihrer paläosibirischen Sprache; die Kereten auf der Tschuktschenhalbinsel nur noch acht. Jedes Wort, das auf Keretisch gesprochen wird, kämpft gegen die Verstummung einer Sprache an, gegen den Untergang einer Kultur. Auch daraus folgt, dass Kenntnisse über die Peripherie und das

---

<sup>1</sup> ANDREAS KAPPELER: Russland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall. 2., durchges. Aufl.. München 1993, S. 10.

dortige Leben wichtig sind – allemal für Historikerinnen und Historiker, wollen wir wirklich verstehen, dass Russland kein homogenes, sondern ein Vielvölkerreich war und ist. Alles Leben, alle Sprachen, alle Kulturen standen und stehen in diesem Imperium zwischen Zentrum und Peripherie in Wechselwirkung.

Zar Nikolaj II. gelang es nicht, Antworten auf die im 19. Jahrhundert aufkommenden Nationalitätenkonflikte und auf die allgemeine Unzufriedenheit breiter Bevölkerungsmassen zu geben. Da er ein russisches, auf die orthodoxe Kirche gestütztes Reich anstrebte, das militärische Stärke gegenüber dem Ausland und seinen imperialen Gebieten demonstrieren sollte, standen seine Absichten im Gegensatz zu den wirklich dringenden Anliegen seiner Untertanen. Nicht nur, dass unzählige Völkerschaften in Russland lebten – sie hatten auch andere Sprachen, Religionen, kulturelle Vorstellungen. Dies alles bediente die Herrschaft in den Zentren des Imperiums – in Petrograd, Moskau und Warschau – nicht. Russland schien der dynastischen Elite als ein riesiges »Experimentierfeld«, auf dem die Autokratie versuchte, das Land nach ihrem Willen zu gestalten.<sup>2</sup>

Bedenkt man nun den wirtschaftlichen Zustand des Zarenreichs als eines sich langsam industrialisierenden Imperiums wird für den Aufbau der Industrie ebenso die Bedeutung der Peripherie ersichtlich: Der Reichtum Russlands kam nicht aus den Zentren, sondern aus den abgelegenen Regionen. Sei es zunächst der sibirische Pelz, dann die ukrainische Kohle, die turkestanische Baumwolle, das kaukasische Öl oder der Bernstein aus dem Baltikum.

All diese Überlegungen über die Rolle der Peripherie im Russländischen Imperium sind in die Analyse des Ausbruchs und des Fortgangs der Russischen Revolutionen 1917 zu bedenken, obwohl sich beide Machtumwälzungen in der Hauptstadt Petrograd vollzogen und sich dann erst im gesamten Reich allmählich verbreiteten. In Regionen, die fern ab der Straßen, Eisenbahnen sowie der Telegrafmasten lagen, wurde monatelang nichts von den Ereignissen im Westen gehört. Man kann die These aufstellen, dass nicht Agitatoren für die

---

<sup>2</sup> JÖRG BABEROWSKI: Die Russische Revolution und das Ende des Alten Europa. In: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung* 2017, S. 1–29, hier S. 3.

Verbreitung der Revolution sorgten, sondern vor allem die Drahtseile der Telegrafen.

Es ist eine Herausforderung, die Ereignisse der Revolutionen von 1917 von der Peripherie aus zu erklären. Doch der Blick von dort auf das Zentrum verschafft neue Einsichten auf die Machtumwälzungen, auf die unterschiedlichsten nationalen Hoffnungen und Forderungen, auf den Fortgang einer Revolution, die sich an der Peripherie zum Bürgerkrieg auswuchs. Diese Punkte werden im Folgenden besprochen, indem ausgewählte Orte der Peripherie während der Revolutionszeit vorgestellt werden. Meine Fallbeispiele spielen im ukrainischen Odessa, in Turkestan rund um die Hauptstadt Taschkent, im nordrussischen Tot'ma, im sibirischen Turuchansk und in Wladiwostok, der Hafenstadt am Pazifik.

## 1. Die Revolution und die Peripherie: Aufbrüche und formulierte Hoffnungen

Jenseits der Zentren hatten in den Monaten vor dem Ausbruch der Februarrevolution bereits nationale Ideen, Unzufriedenheit mit der Russifizierungspolitik und Unruhen in nichtrussischen Gebieten wichtige Voraussetzungen für die Schwächung der Autokratie und für den Erfolg der Revolution geschaffen. Folgerichtig erkannten die Revolutionäre im Februar wie im Oktober 1917, den zahlreichen Ethnien entgegenkommen zu müssen. Das proklamierte Selbstbestimmungsrecht der Völker gab den Unabhängigkeitsbestrebungen der in das Russische Reich eingegliederten Nationalitäten Auftrieb. Es kam zu einer »Explosion nationaler Bewegungen«.<sup>3</sup> Finnland, das Baltikum, Polen, Teile der Ukraine und Weißrusslands sowie Bessarabien schieden nun aus dem Staatsverband aus. Das Imperium drohte zu zerfallen.

Bereits die Revolution von 1905 hatte zahlreichen Völkerschaften Auftrieb gegeben. Die Muslime Russlands setzten nach der Februarrevolution 1917 ihre zuvor begonnene gemäßigte Reformpolitik fort – sie hatten elf Jahre lang Duma-Abgeordnete gestellt und sich hier

---

<sup>3</sup> KAPPELER: Russland als Vielvölkerreich (wie Anm. 1), S. 295.

politisch maßgeblich eingebracht.<sup>4</sup> Im Mai 1917 versammelten sich etwa 1.000 Delegierte – darunter 200 Frauen – in Moskau zum ›Ersten allrussischen Kongress der Muslime‹. Sie beschlossen als erste in der islamischen Welt die Gleichberechtigung der Geschlechter. Führend waren hierbei die aserbajdschanischen Duma-Abgeordneten und Delegierten gewesen. Im Juli fand der zweite Kongress im tatarischen Kazan statt. Hier bestimmten die radikaleren Wolgatataren das Gespräch. Man strebte eine ›Nationalversammlung der Muslime‹ an. Im Zuge der wechselhaften Politik der Provisorischen Regierung radikalisierten sich so gesehen auch die Muslime.<sup>5</sup>

Ebenfalls an der mittleren Wolga trat im Mai ein Kongress der kleinen Völker zusammen: 500 Vertreter der Tschuwaschen, Tscheremissen, Wotjaken, Mordwinen, Syrjänen, Kalmücken und der getauften Tataren nahmen daran teil. Sie erklärten sich solidarisch mit der Provisorischen Regierung. Und in Sibirien verlangte ein Kongress der Burjäten und Jakuten die Einführung der Muttersprachen in Schulen und Behörden sowie soziale Reformen.<sup>6</sup>

Im September 1917 versammelten sich schließlich in Kiew auf einem kleineren, aber bedeutsamen Kongress 93 Vertreter aller größeren Gruppen der Völker Russlands – außer Polen und Finnen. Sie verlangten die Umwandlung Russlands in eine demokratische föderative Republik. Auf weitere gemeinsame Forderungen konnten sie sich jedoch nicht einigen.<sup>7</sup>

Am Vorabend der Oktoberrevolution waren fast alle Völkerschaften und Religionsgruppen des Vielvölkerreichs in eine Diskussion um die Zukunft des Imperiums eingetreten. Diese Diskussion kann als ein demokratischer Umwandlungsprozess verstanden werden. Man traf sich in Sprach- und/oder Religionsgruppen, diskutierte gemeinsam, suchte Kompromisse und – dies ist nicht unerheblich – man suchte

---

<sup>4</sup> Ebd., S. 268–283.

<sup>5</sup> MARTIN AUST: Die Russische Revolution. Vom Zarenreich zum Sowjetimperium. München 2017, S. 119 f.; KAPPELER: Russland als Vielvölkerreich (wie Anm. 1), S. 293 f.; siehe SALAVAT ISCHAKOV: Rossijskie Musul'mane i revoljucija (vesna 1917 g. – leto 1918g.) [Die russischen Muslime und die Revolution. Frühjahr 1917 bis Sommer 1918]. Moskva 2004.

<sup>6</sup> KAPPELER: Russland als Vielvölkerreich (wie Anm. 1), S. 294 f.

<sup>7</sup> JÖRN HAPPEL: Die Revolution an der Peripherie. In: HEIKO HAUMANN (HRSG.): Die Russische Revolution 1917. Köln u. a. <sup>2</sup>2016, S. 91–104, hier S. 91 f.

den Kontakt zu den regierenden Großrussen in Petrograd. So überrascht es nicht, dass die Gruppen zunächst lediglich soziale Reformen und neue Freiheiten einforderten, nicht jedoch das Ausscheiden aus dem Imperium.

Die Februarrevolution hatte große Hoffnungen geweckt. Nach dem Sturz der Zarenherrschaft sollten alle Bewohner Russlands die bürgerlichen Grundrechte und Freiheiten sowie individuelle und national-kulturelle Rechte erhalten, kurz: Selbstbestimmung für die Nationalitäten. Doch sollten die Ergebnisse der zu wählenden Verfassungsgebenden Versammlung, der Konstituante, abgewartet werden. Die Regierung hielt am Prinzip des ›einen und unteilbaren Russlands‹ fest. Sie unterschätzte die Bedeutung des Nationalitätenproblems. Mehr und mehr Menschen wandten sich enttäuscht ab, weil die Regierung die Lösung der Nationalitätenfrage – wie vieles andere auch – auf die Entscheidung durch die Konstituante vertagte und zugleich die Wahlen zu diesem Gremium immer wieder verschob.

Das stetige Aufschieben von Entscheidungen führte unter einzelnen Nationalitäten zu Unmut. Letztlich zu einer Radikalisierung. Die Bolschewiki erkannten dieses revolutionäre Potential der nationalen Bewegungen und wollten es für ihre Revolution ausnutzen.

## 2. Petrograd, Oktober 1917

Kurz nach der Oktoberrevolution verkündeten die siegreichen Revolutionäre durch den Rat der Volkskommissare mit den Unterschriften des Volkskommissars für Nationalitätenfragen Stalin und des Ratsvorsitzenden Lenin am 2. November 1917 die ›Deklaration der Rechte der Völker Russlands‹. Sie betonten, alle Völker Russlands seien gleich und souverän, hätten neben freier Selbstbestimmung auch das Recht auf eine Loslösung und Bildung eines selbstständigen Staats. Aufgehoben seien alle nationalen und nationalreligiösen Vorrechte und Einschränkungen, die freie Entfaltung nationaler

Minderheiten wurde garantiert. Es hieß: »Alles, was lebt und lebensfähig ist, wird aus den verhaßten Fesseln befreit.«<sup>8</sup>

Die Vergangenheit war blutig, weil das alte Regime die Völkernschaften gegeneinander ausgespielt hatte. Dies erkannten die Revolutionäre. Durchaus hatten die Bolschewiki dabei im Blick, was ein Jahr zuvor das gesamte Zarenreich erschüttert hatte: den blutigen Kolonialaufstand in Zentralasien 1916. Im Dekret vom November 1917 wurde dahingehend verlautbart:

*»In der Epoche des Zarismus wurden die Völker systematisch gegeneinander gehetzt. Die Ergebnisse einer solchen Politik sind bekannt: Gemetzel und Pogrome einerseits und Knechtschaft der Völker andererseits.«<sup>9</sup>*

Für die Bolschewiki war all dies eine Gratwanderung. Sie erträumten die Weltrevolution und folgten der Vision, nach der es in Zukunft keine Staaten und damit auch keine nationalen Interessen mehr geben solle. Doch mussten sie von den nationalen Wünschen in vielen Regionen ausgehen und die Freiheit der Völker proklamieren, wenn sich die Revolution an der Peripherie durchsetzen sollte. Aus dem zaristischen Vielvölkerreich wurde ein sowjetisches. In den Worten des zitierten Dekrets hieß das, einen »freiwilligen und ehrlichen Bund der Völker Russlands« zu bilden.<sup>10</sup>

Dabei sollte jedoch nicht vergessen werden, dass die Bolschewiki in allen überwiegend von Nichtrussen bewohnten Regionen nur über eine schwache Wählerbasis verfügt hatten. So frei sich die Losung vom 2. November angehört hatte, erwies sich eine Zusammenarbeit mit den Bolschewiki als unmöglich. Sie wollten die Zentralisierung der alleinigen Macht und das nationale Selbstbestimmungsrecht dem Prinzip des Klassenkampfes unterordnen. Die Auflösung der Konstituierenden Versammlung im Januar 1918 durch die Bolschewiki wurde deshalb von vielen Nichtrussen als Sieg der Stadt über das

---

<sup>8</sup> »Deklaration der Rechte der Völker Rußlands, 2. (15.) November 1917«. Abgerufen unter URL: [https://www.1000dokumente.de/pdf/dok\\_0002\\_vol\\_de.pdf](https://www.1000dokumente.de/pdf/dok_0002_vol_de.pdf), letzter Zugriff: 15.08.2017.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Ebd.

Dorf, der Arbeiter über die Bauern, der Russen über die Nichtrussen aufgefasst.<sup>11</sup>

Das Vielvölkerreich zerbrach. Sibirien, die Ostseeprovinzen, die Ukraine, weite Teile Weißrusslands, Litauen, Polen, Finnland, Bessarabien, fast die ganze Steppe, die Kaukasus-Region und das russische Zentralasien waren für die Bolschewiki 1918 verloren. Die alte imperiale Peripherie wurde deshalb in der Folge der Geschehnisse zum Ort des Russischen Bürgerkriegs; zum Schauplatz des Versuchs, die Revolution des Zentrums durch die Eroberung der Peripherie mit Gewalt in eine Große sozialistische Revolution umzuwandeln. Es begann eine Zeit des Schreckens im zerfallenden Imperium.

### 3. Odessa, Februar 1917

Eine Woche nach der Februarrevolution gründeten Vertreter verschiedenster gesellschaftlicher Gruppen in Kiew den Ukrainischen Zentralrat, die Rada. Am 6. April wurde die Rada durch einen Nationalkongress legitimiert. Zunächst erklärten die Ukrainer ihre Loyalität gegenüber der Provisorischen Regierung, doch am 10. Juni 1917 beschloss man die Autonomie der Ukraine innerhalb des russischen Staats. Die Regierung in Petrograd protestierte, erkannte aber die Rada als Vertretung der ukrainischen Nation an. Damit hatte sie das Prinzip des »einen und unteilbaren Russlands« verlassen, so dass es in Petrograd zu einer ernststen Regierungskrise kam.<sup>12</sup>

Weite Kreise der Bevölkerung in der Ukraine kümmerten sich jedoch nicht um die Zentralgewalt. Bauern nahmen das Recht in die eigenen Hände und ergriffen Besitz von den Ländereien der polnischen und russischen Gutsherren – eine »spontane Agrarrevolution« breitete sich aus.<sup>13</sup> Die Oktoberrevolution veränderte die Situation noch einmal. Das zugesagte Selbstbestimmungsrecht aufnehmend, proklamierte man am 7. November 1917 – fünf Tage nach dem oben zitierten

---

<sup>11</sup> KAPPELER: Russland als Vielvölkerreich (wie Anm. 1), S. 298.

<sup>12</sup> TANJA PENTER: Die Oktoberrevolution in der Peripherie: Das Beispiel Ukraine. In: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung* 2017, S. 87–103, hier S. 90, 93–95.

<sup>13</sup> ANDREAS KAPPELER: *Kleine Geschichte der Ukraine*. München <sup>4</sup>2014, S. 169.

Dekret – die Ukrainische Volksrepublik als Teil einer russischen Föderation. Damit wollten die Ukrainer einen militärischen Konflikt mit den Bolschewiki vermeiden. Doch deren Ziel bestand darin, in der Ukraine eine Sowjetregierung einzusetzen, um die weiteren Lieferungen von Getreide, Kohle und Eisen für Sowjetrußland sicherzustellen. Die Situation eskalierte. Am 12. Januar 1918 erklärte die Rada die Unabhängigkeit. Wenige Tage später war die Autonomie bereits Geschichte: Am 28. Januar hatten Truppen der Bolschewiki Kiew eingenommen.<sup>14</sup>

Die nach Schytomyr geflohene ukrainische Regierung bat das Deutsche Reich um Hilfe. Nachdem die deutschen Truppen die Ukraine erobert hatten, setzten sie die Rada wieder ein. Im Frieden von Brest-Litowsk vom 3. März 1918 musste Sowjetrußland die Unabhängigkeit der Ukraine anerkennen. Doch die von Deutschland garantierte Souveränität dauerte nicht lange. Zwischen 1918 und 1921 wurde die Ukraine einer der Hauptkriegsschauplätze im Bürgerkrieg wie im sowjetisch-polnischen Krieg. Am Ende gehörte der größte Teil der Ukraine zur Sowjetunion. Der Sprung in die nationale Unabhängigkeit war gescheitert.<sup>15</sup>

Dies ist der Kontext, in dem sich die Geschichte um den Schweizer Hans Limbach abspielte. Seine Erinnerungen aus der Ukraine stellen einen guten Zugang zu den dortigen, äußerst verworrenen Zuständen dar. In Auszügen werde ich seine Innensicht auf die revolutionären Ereignisse hier wiedergeben. Die Revolution und die sie begleitenden Zustände bekommen ein Gesicht.

Limbach hatte seine Erinnerungen an die Revolutionszeit in Rußland 1919 in Bern veröffentlicht. Er erinnerte diese Monate als »Ukrainische Schreckenstage«. Vorübergehend hatte er auf einem großen Landgut einer befreundeten russischen Familie in der Nähe Odessas gelebt. Seine Memoiren erlauben für ein peripheres Gebiet des Zarenreichs einen Einblick in die Welt der Gutsbesitzer, die seit Generationen ihr Land von Bauern bewirtschaften ließen. Die Machtumwälzungen stellten für sie eine große Gefahr, eben »Schreckenstage« dar.

---

<sup>14</sup> PENTER: Die Oktoberrevolution (wie Anm. 12), S. 97 f.

<sup>15</sup> Siehe RUDOLF A. MARK: Die gescheiterten Staatsversuche. In: FRANK GOLCZEWSKI (HRSG.): Geschichte der Ukraine. Göttingen 1993, S. 172–201.



Als die Bauern im Februar vom Sturz des Zaren erfahren hatten, glaubten sie nicht, dass die Welt sich ändern werde. Ungewissheit herrschte überall. Man wartete ab. Anders im Oktober 1917. Limbach notierte, Ukrainer und Bolschewiki seien uneins und untereinander zerstritten. Auffallend ist seine Unterscheidung zwischen Bolschewiki und Ukrainern. Noch war die Region weit davon entfernt, bolschewistisch dominiert zu sein; noch schienen die Bolschewiki Großrussen, die die Ukraine dominieren wollten, so wie einst unter der Herrschaft des Zaren.

Die Propaganda der Bolschewiki fasste unter den Bauern allmählich Fuß. Hier taten sich die Agitatoren hervor, die über Land reisten und in schillernden Farben von der neuen Macht berichteten. Nur wenige Bauern hätten der »neuen, gehässigen Strömung« der Bolschewiki standgehalten, notierte der Schweizer. »Nütze und sauge die Herren aus«, sei plötzlich die Devise gewesen. Die Bolschewiki verlautbarten, einem Menschen solle nur so viel Land gehören, wie er selbst bearbeiten könne – dies entsprach den alten Rechtsvorstellungen der Bauern.<sup>16</sup>

Mit den Propagandisten der Bolschewiki kamen bewaffnete Einheiten. Immer wieder taten sich Clan-ähnliche Strukturen auf, bei der ein Anführer eine Soldateska hinter sich scharrte, die die Höfe und Dörfer tyrannisierte.<sup>17</sup> Für Limbach war dies ein Mann namens Skljar. Dieser bleiche, hübsche, blutjunge Rotgardist – so Limbach – brüstete sich damit, einen ehemaligen deutschstämmigen Gutsbesitzer erschossen zu haben. Der Rotarmist hatte viele Bauern auf seiner Seite, denn er versprach Land und Geld, sodass die ehemals Geknechteten von einer Zukunft in Reichtum und Freiheit träumen konnten. Für die Gutsbesitzer wurde dieser Vertreter der Sowjetmacht zur Personifizierung des Teufels. So entschlossen sich viele zur Flucht in die Städte, die mehr Schutz zu bieten schienen als ihre Höfe.<sup>18</sup>

---

<sup>16</sup> HANS LIMBACH: *Ukrainische Schreckenstage. Erinnerungen eines Schweizer.* Bern 1919, S. 13–17, 20–27 (Zitat), 29.

<sup>17</sup> Siehe die Studie von FELIX SCHNELL: *Räume des Schreckens. Gewalt und Gruppenmilitanz in der Ukraine 1905–1933.* Hamburg 2012, S. 191–209.

<sup>18</sup> LIMBACH: *Ukrainische Schreckenstage* (wie Anm. 16), S. 41, 45 f., 51, 52–64.

Nicht überall in der Ukraine waren die Umstände nach der Oktoberrevolution so gewalthaft wie bei Limbach geschildert. Nicht überall hatte sich die Herrschaft der Bolschewiki bereits durchgesetzt, und nicht überall trat diese mit Terror und Gewaltmaßnahmen auf. So ist die Ukraine ein Beispiel dafür, dass es 1917 viele Revolutionen gab, die mit den zentralen Ereignissen in Verbindung standen, aber lokale Eigendynamiken entwickelten.

Kaum war nach dem Zusammenbruch Deutschlands Ende 1918 die ›Schutzmacht‹ abgezogen, explodierten die regionalen Unzufriedenheiten und nationalen Vorstellungen im Kampf der unterschiedlichsten Gruppierungen. Zu diesem Zeitpunkt war Hans Limbach bereits in die Schweiz zurückgekehrt. Jahrelang verkam die Ukraine zu einem umkämpften Landstrich, der zudem noch Anfang der 1920er Jahre von einer verheerenden Hungersnot heimgesucht worden war.

#### 4. Taschkent 1917

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts hatte sich Russland mit der Eroberung Zentralasiens ein riesiges Kolonialreich geschaffen. In den heutigen Staaten Kasachstan, Kirgistan, Tadschikistan, Turkmenistan und Usbekistan herrschte bis zum Zusammenbruch 1917 der Zar. Auf seine Kolonialgebiete war man in Petersburg und Moskau sehr stolz. Die Verwaltung und Befriedung der Großregion verschlungen zwar unfassbar hohe Geldbeträge, ohne dass etwa durch die Bewirtschaftung von Baumwolle ein großer Gewinn gemacht werden konnte. Doch stellte sich das Zarenreich durch seinen zentralasiatischen Besitz auf eine gemeinsame Stufe mit den anderen europäischen Großmächten, die in anderen Teilen der Welt ›Wilde‹ zivilisierten. Mit den Worten des Schriftstellers Fjodor Dostojewski aus dem Jahre 1881: »In Europa waren wir nur Gnadenbrotesser und Sklaven, nach Asien aber kommen wir als Herren. In Europa waren wir Tataren, in Asien aber sind auch wir Europäer.«<sup>19</sup> Auf der Weltausstellung in Paris 1900 präsentierte sich das Zarenreich mit einem Pavillon über

---

<sup>19</sup> FEDOR M. DOSTOJEVSKIJ: Polnoe sobranie sočinenij [Gesammelte Werke], Bd. 27. Leningrad 1984, S. 36.

seine Kolonie Turkestan. Und weltweit zirkulierten Postkarten aus Russland mit zentralasiatischen Szenen. Die als erfolgreich empfundene Kolonialisierung in Zentralasien wurde für das Wettringen mit den anderen Nationen angeführt. Die Weltausstellung war eine erstrangige Gelegenheit, die neue Größe zu zeigen. Allerdings brauchte es spezifische Inszenierungsstrategien – Postkarten, den eigenen Pavillon, Lieder und Ausstellungen –, denn lange Zeit waren Turkestan und seine Bevölkerung als ›asiatisch‹ und ›barbarisch‹ abgetan worden. Dank des Zarenreichs hatte nun die »russisch-europäische Zivilisation« Einzug gehalten.<sup>20</sup>

Als die Revolutionen im europäischen Russland ausbrachen, wurden die Einwohner in der Hauptstadt Turkestans, Taschkent, über den Telegrafenschnell über die Ereignisse an der Ostsee informiert. Die Kommunikation zwischen Zentrum und Kolonie funktionierte sehr gut. Neue Leitungen waren errichtet worden, um Turkestan besser überwachen zu können. Dies schien der Zentralgewalt wichtig. Denn wenige Monate zuvor war das russische Zentralasien in Gewalt und Bürgerkrieg versunken: Nachdem die nicht-russischen ›Einheimischen‹, die *tusemcy*, zum Arbeitsdienst hinter der Front einberufen worden waren, war ein Aufstand ausgebrochen, der die Kolonialmacht zum Handeln zwang. Bislang waren die Einheimischen von der Wehrpflicht befreit gewesen, jetzt sollten sie Truppen ersetzen, die an die Front verlegt werden sollten. Nach Tumulten in den Städten leisteten turkmenische, kirgisische und kasachische Nomaden bewaffneten Widerstand und überfielen die zahlreichen russischen Siedlungen. Sie hatten genug von der russischen Herrschaft, deren Bürokraten Misswirtschaft, Korruption und Enteignung in ihre Lebenswelten trugen.

Während des Aufstands in der Steppe starben wohl um die 200.000 Kasachen und Kirgisen, etwa 10.000 Russen und Ukrainer; nochmals etwa 100.000 Nomaden starben in der Folgezeit aufgrund ihrer Flucht an Auszehrung, Hunger und an Epidemien. Der Aufstand

---

<sup>20</sup> JÖRN HAPPEL: Räume in der Krise. Territorialisierungsprozesse im ausgehenden russländischen Imperium. In: STEFFI MARUNG/KATJA NAUMANN (HRSG.): Vergessene Vielfalt. Territorialität und Internationalisierung in Ostmitteleuropa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Göttingen 2014, S. 60–84, 67 f.

erschütterte das russische Zentralasien. Und damit das gesamte Imperium.

In der Hauptstadt Petrograd hatte im Dezember 1916 eine hitzige Duma-Debatte die Abgeordneten radikalisiert. Der spätere letzte Ministerpräsident Aleksandr Kerenski warf der Regierung und den Abgeordneten Versagen vor, bezichtigte sie des Mordes an Unschuldigen in Zentralasien. Einige Duma-Abgeordnete hatten massiv die russische Gegengewalt eingefordert, man müsse Asiaten mit Brutalität behandeln, die russische Gewalt sei rechtens gewesen. Im Gebrüll, wie das Protokoll der Duma-Sitzung verzeichnete, ging Kerenskis Antwort an diese Herren unter:

*»Und Sie dort, die rechts sitzen, darunter so viele, die Kreuze tragen, brüllen: So gehört es sich auch. Sie befürworten gerade nicht biblische, sondern ich weiß nicht, was für welche ... (Lärm), (unverständlich) (Stimme von rechts: Das ist eine Lüge).«<sup>21</sup>*

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts hatte das Zarenreich die Kolonistenbewegung nach Zentralasien gefördert.<sup>22</sup> Russen und Ukrainer sollten die fruchtbaren Gebiete agrarisch nutzen. Die besten Weiden fielen an die Kolonisten. Nomadenfamilien konnten dadurch ihren jahrhundertealten Routen nicht mehr folgen. Nach Jahren der Zurückdrängung wehrten sie sich im Sommer 1916, saßen zu Pferde auf und überfielen die neuen Dörfer.

Zar Nikolaj II. schickte nach Ausbruch des Aufstands als neuen Generalgouverneur Aleksej N. Kuropatkin nach Zentralasien. Dieser schlug den Aufstand blutig nieder. Aber er zeigte auch Verständnis für die ›Fremdvölker‹, benannte offen die Fehler der Umsiedlungsbehörde und verurteilte die Einberufung der *tusemcy*, die letztlich

---

<sup>21</sup> Zit. n. F. BOŽKO/S. VOLIN/P. G. GALUZO (HRSG.): *Vosstanie 1916 goda v Srednej Azii. Sbornik dokumentov* [Der Aufstand 1916 in Mittelasien. Dokumentenband]. Taškent 1932 (Rossijskaja gosudarstvennaja biblioteka, elektronnyj tekst, Moskva 2004), S. 121; siehe JÖRN HAPPEL: Die Schande Russlands: Globale Perspektiven auf den Aufstand in Zentralasien 1916. In: MARTIN AUST (HRSG.): *Globalisierung imperial und sozialistisch. Russland und die Sowjetunion in der Globalgeschichte 1851–1991*. Frankfurt am Main 2013, S. 182–203.

<sup>22</sup> Siehe A. W. KRIWOSCHĚIN/P. A. STOLYPIN: *Die Kolonisation Sibiriens*. Eine Denkschrift. Berlin 1912.

das Fass zum Überlaufen gebracht habe. Er sah das Leid der russischen Bevölkerung ebenso wie das der massenhaft nach China fliehenden Nomaden, klagte die Gewalt beider Seiten an und suchte nach einem Ausweg.<sup>23</sup> Diesen fand er in der ethnischen Trennung.<sup>24</sup>

Nach der Februarrevolution unterbreitete Kuropatkin am 17. März den Kasachen und Kirgisen das Angebot, wenn sie sich wieder ruhig verhalten würden, könnten alle schlimmen Vorfälle des Vorjahres vergessen werden und Russen wie Nomaden gemeinsam in Frieden leben. Kuropatkin dachte offenbar, dass unter der neuen Regierung im freien Russland ein Neuanfang möglich sei. Doch schon am Ende des Monats wurde er auf Befehl des Taschkenter Komitees der Arbeiter und Soldaten verhaftet und nach Petrograd gebracht.

Zentralasien beruhigte sich fortan nicht mehr. Weite Landstriche waren verwüstet; tausende Kolonisten und zehntausende Einheimische kämpften um ihr Überleben. Leid und Hunger herrschten in der riesigen Region. Als im Spätsommer die Getreidelieferungen aus dem Zentrum ausblieben, setzte sich der blutige Aufstand, mit anderen Methoden und Akteuren, fort.

Die Propaganda der Bolschewiki breitete sich unaufhaltsam entlang der Bahnlinien aus. Es hieß, wenn die Sowjets die Macht ergriffen hätten, würden die Soldaten ein höheres Gehalt, vor allem aber Frieden erhalten, die Arbeiter bessere Bedingungen, die *tusemcy* endlich die ihnen zukommenden Rechte und Freiheiten. Ihr Einfluss nahm auf diese Weise stetig zu.<sup>25</sup> Damit schürten die Bolschewiki nicht nur die Unzufriedenheit und gewannen Ansehen, sondern sie bauten auch Erwartungshaltungen auf, an denen sie später gemessen wurden.

---

<sup>23</sup> Siehe ALEKSEJ N. KUROPATKIN: *Iz dnevnika 6 marta – 15 maia 1917 g.* [Aus dem Tagebuch vom 6. März bis 15. Mai 1917]. In: *Krasnyj Archiv* 20 (1927), S. 56–77; DERS.: *Vosstanie 1916 g. v Srednej Azii. Iz dnevnika A. N. Kuropatkina* [Der Aufstand 1916 in Mittelasien. Aus dem Tagebuch A. N. Kuropatkins]. In: *Krasnyj Archiv* 34 (1929), S. 39–94.

<sup>24</sup> Der Historiker ALEXANDER MORRISON bezeichnet Kuropatkins Vorgehen als eine Art Apartheid: DERS.: *Central Asia: Interpreting and Remembering the 1916 Revolt*. In: *Eurasianet.org*. Abgerufen unter URL: <https://www.eurasianet.org/central-asia-interpreting-and-remembering-1916-revolt>, letzter Zugriff: 15.08.2017.

<sup>25</sup> HAPPEL: *Die Revolution an der Peripherie* (wie Anm. 7), S. 101 f.

Im September 1917 wurden in Ausschreitungen wichtige Gebäude in Taschkent wie das Post- und Telegrafenamt von meuternden Soldaten und aufständischen Bevölkerungsteilen besetzt. Ministerpräsident Kerenski gab den Befehl, die Revolte niederzuschlagen. Doch die Regierung wurde in ihrer Kolonie nicht mehr Herr der Lage. Die schwierige Aufgabe in Taschkent mit den unterschiedlichsten Völkern, dem Erbe des gerade niedergeschlagenen Aufstands, der politischen Radikalisierung der russländischen Stadtbevölkerung und den Sorgen der Kolonisten in ihren zerstörten Dörfern hatte sie völlig überfordert. Zudem befand sich Russland noch immer im Krieg gegen Deutschland und konzentrierte sich auf das europäische Zentrum des Reichs.

Turkestan, das russische Zentralasien, befand sich folglich seit dem Sommer 1916 in einem Ausnahmezustand – und sechs Wochen vor der Oktoberrevolution schon im Kampf um die neue Ausrichtung der Politik. Maßgeblich beteiligt waren hieran Bolschewiki, die offenbar Lenins ›Losungen‹ nach dem missglückten Juli-Aufstand folgten<sup>26</sup> und wohl im September und Oktober nicht im Kontakt mit den späteren Oktoberrevolutionären standen; sie agierten sozusagen auf eigene Rechnung.

Als der Oktoberumsturz bekannt wurde, überschlugen sich die Ereignisse nochmals. Nachdem sich die anfänglichen Gerüchte erhärtet hatten, brachen zwischen dem 28. und 30. Oktober Straßenkämpfe aus. Die Macht übernahm der Rat der Volkskommissare. Wenig später, am 13. und 14. Dezember 1917, eroberten die Bolschewiki, nicht zuletzt mit Gewalt, die Macht in ganz Turkestan. Anschließend tobte auch hier der Bürgerkrieg zwischen weißen und roten Truppen.

---

<sup>26</sup> »Eben das revolutionäre Proletariat muss, nach der Erfahrung vom Juli 1917, die Staatsmacht selbständig in seine Hände nehmen – anders ist der Sieg der Revolution *nicht möglich*. Die Macht in den Händen des Proletariats, das von der armen Bauernschaft oder den Halbproletariern unterstützt wird, dies ist der einzige Ausweg, [...]. Sowjets können und müssen in dieser neuen Revolution in Erscheinung treten, aber *nicht* die jetzigen Sowjets, nicht Organe des Paktierens mit der Bourgeoisie, sondern Organe des revolutionären Kampfes gegen die Bourgeoisie.« – so Lenin Mitte Juli 1917. Siehe W. I. LENIN: Zu den Losungen. In: DERS.: Werke. Band 25. Berlin 1960, S. 181–189, 187 f.

Die einheimische Bevölkerung, die den Aufstand von 1916 überlebt hatte, war im Großen und Ganzen an den jetzigen Kämpfen um die Regierung nicht beteiligt. Die Revolution wurde von Russen durchgeführt. Ebenso wie der Umsturz von Russen bestimmt worden war, schien auch die neue Macht russisch zu bleiben.<sup>27</sup> Die ersten Behörden nach der Machtübernahme durch die Bolschewiki wurden in Taschkent von Russen besetzt. Und das Selbstbestimmungsrecht, das man der einheimischen Bevölkerung versprochen hatte, blieb begrenzt. Ein Aufbruch in die selbstbestimmte Freiheit wurde verhindert.

## 5. Totma 1917

Während des Ersten Weltkriegs wurden zehntausende Deutsche im Zarenreich inhaftiert und an entlegene Orte verbannt. Vielfach hatten sie seit mehreren Generationen in Russland gelebt und gearbeitet und waren oft für die russische Wirtschaft von großer Bedeutung. Man zweifelte ihre Loyalität an, auch wenn sie mittlerweile russische Staatsbürger waren.<sup>28</sup> Der zarische Staat reagierte hiermit auf Gerüchte, dass die Kaiserin, eine geborene Hessin, zu großen Einfluss auf die Politik habe und Russland den Deutschen preisgeben wolle.<sup>29</sup> Diese nun inhaftierten und deportierten Deutschen verloren den Glauben an das Zarenreich, dem sie vielfach gerne gedient hatten. Ein exemplarisches Beispiel mag hierfür Marie Hackenthal sein, die 1893 in Zarizyno auf der Datscha ihrer Eltern

---

<sup>27</sup> Dies war im gesamten Sowjetrussland zu beobachten: DIETRICH BEYRAU: 1917. Der Rote Oktober in zeitgenössischen Deutungen, Bolschewistische Camouflage und bürgerliche Apokalypse. In: JAN CLAAS BEHRENDTS/NIKOLAUS KATZER/THOMAS LINDENBERGER (HRSG.): 100 Jahre Roter Oktober. Zur Weltgeschichte der Russischen Revolution. Berlin 2017, S. 29–56, hier S. 35.

<sup>28</sup> BABEROWSKI: Die Russische Revolution (wie Anm. 2), S. 13 f.

<sup>29</sup> Siehe CORINNE GAUDIN: Rural Echoes of World War I: War Talk in the Russian Village. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 56 (2008) 3, S. 391–414; KLAUS HELLER: Russland und die »deutsche Übermacht«. Ein Exempel für die wachsende Bedeutung der öffentlichen Meinung. In: BERND RILL (HRSG.): *Der Erste Weltkrieg. »In Europa gehen die Lichter aus!«*. München 2014, S. 87–96, hier S. 93 f.; ERIC LOHR: *Nationalizing the Russian Empire. The Campaign against Enemy Aliens during World War I*. Cambridge (Mass.) 2003.

geboren worden war. Ihr Vater Friedrich besaß eine sehr bedeutende Armaturenwarenfabrik des Zarenreichs. Ihre Mutter, Luise Rabeneck, entstammte der Familie mit einer der größten Färbereien Russlands. Marie, genannt Mary, wuchs als eine reiche Moskauerin auf. Ihre Eltern waren russische Staatsbürger geworden, der Firma wegen. 1912 verliebte sich Mary in Gustav Hilger, einem in Moskau 1886 geborenen Deutschen, dessen Vater eine Metallfirma in Moskau unterhielt – nicht ganz so wohlhabend, aber aus gutem Hause.<sup>30</sup> Sie heirateten, wurden 1913 Eltern und 1914 nach Kriegsausbruch deportiert: nach Totma.

Mary Hilger schrieb viele Jahre später ihre Erinnerungen an die Revolutionszeit. Ein besonderes Zeitdokument. Es handelt sich um die Sichtweise einer couragierten jungen Mutter aus einem reichen Moskauer Elternhaus. Zur Revolution an der Peripherie hielt sie fest:

*»In Totjma überraschte uns die Kerensky Revolution im Februar 1917. Die Nachricht erhielten wir drei Tage später, als die übrige Welt, weil es kein Telegraphenamt gab u. die Zeitungen so lange brauchten[,] ehe sie zu uns erreichten[!].«<sup>31</sup>*

Interessant ist nicht nur, dass die Revolution so lange benötigte, um in die Regionen auszustrahlen – Zeitungen und Telegraf waren die Überbringer der Nachrichten –, interessant scheint, dass Mary Hilger in ihrer Erinnerung die Februarrevolution sofort mit Kerensky verband, der doch erst im Sommer Regierungschef werden würde. Auf ihn hatten sie und viele ihrer Generation und Herkunft gesetzt.<sup>32</sup> Lesen wir weiter:

*»Die Bevölkerung verhielt sich sehr ruhig und abwartend. Die erste Reaktion war: »Bis zu uns kommt sie nicht, wir sind zu weit entfernt von Moskau u. Petersburg«. Aber sie kam doch. [...] Ein frischer Wind lockerte das strenge zaristische Regime.«*

---

<sup>30</sup> Zu Mary und Gustav Hilger siehe JÖRN HAPPEL: Der Ost-Experte. Gustav Hilger – Diplomat im Zeitalter der Extreme. Paderborn 2018.

<sup>31</sup> MARY HILGER: Meine Erlebnisse wä[h]ren[d] der Revolutionen von 1917 in Russland. Hand- und maschinenschriftliches Manuskript. 34 Seiten, o. O., o. D. [im Archiv des Autors].

<sup>32</sup> AUST: Die russische Revolution (wie Anm. 5), S. 107.



Es kam noch besser für die Hilgers, denn alte Bekannte ihrer Familie erhielten in der Stadtverwaltung nun verstärkt Einfluss. Auf sie konnte Mary einwirken. Es gelang ihr, ihre Familie in die Freiheit und zurück in ihre Heimatstadt zu führen. Dort wurde sie enttäuscht. In den Erinnerungen hielt sie fest: »Ich vermutete, mit Recht, dass der Revolution das Kriegsende folgen würde.« Dies trat nicht ein. Stattdessen siegte im Oktober die Revolution der Bolschewiki auch in der alten Hauptstadt. »Unerklärlich woher, tauchten plötzlich rote Fahnen auf u. eine wurde auch an unser Tor befestigt!«<sup>33</sup>

Die Revolutionen im Februar, mehr aber noch die vom Oktober gaben den Internierten ihre Freiheit zurück. Für viele von ihnen, so auch für die reiche Familie Hackenthal, markierte die rote Fahne dennoch das Ende ihrer Zeit in Russland. Sie wurden enteignet. Später, zu Beginn der Neuen Ökonomischen Politik Lenins, träumte Friedrich Hackenthal kurz noch einmal davon, wieder nach Moskau zurückkehren zu dürfen.<sup>34</sup> Doch die Zeiten hatten sich gänzlich verändert. Die multikulturellen Herrschaftszentren Moskau und Petersburg mit ihren vielen tausend deutschen Einwohnern gab es nach der Oktoberrevolution nicht mehr. Aber nicht erst die Bolschewiki hatten die ›Ausländer‹, die sich vielfach als Inländer verstanden, vertrieben. Die Internierung der Familien während des großen Kriegs, die Unterstellung, sie würden für den Reichszusammenhalt gefährlich sein – dies war eine Politik des späten Zarenreichs, die während der Revolutionen ihre Fortsetzung und ihren Abschluss fand. Hierfür sind Totma und die Geschichte um Mary Hilger ein gutes Beispiel.

Nicht nur die zahlreichen deutschen Familien, die interniert worden waren und im Zuge der Revolutionen freikamen, stellten ein Problem an der Peripherie dar. Überall im roten Imperium darben, plünderten, streiften die ehemals Kriegsinternierten umher. Sie wurden zu einer Gefahr auf dem Land. Für die Bolschewiki sogar zu einer Bedrohung im Bürgerkrieg, denn die Freigelassenen beteiligten sich auf unterschiedlichen Seiten, oftmals gegen sie. Hierbei sind die

---

<sup>33</sup> MARY HILGER: Meine Erlebnisse (wie Anm. 31).

<sup>34</sup> Friedrich Hackenthal, Brüssel, an Gustav Hilger, 16. August 1922: Bundesarchiv Berlin-Lichterfeld (BArch): N 2116, Bündel 26.

Millionen von Kriegsgefangenen, die plötzlich freikamen, noch nicht mit eingerechnet. Auch diese Deutschen, Österreicher, Ungarn, Türken mussten aus Sowjetrußland ausgewiesen werden, um Ordnung wieder herzustellen. Im Gegenzug bemühte sich die Moskauer Regierung um die Heimholung ihrer Soldaten.<sup>35</sup>

Die Geschichte der Revolutionen ist somit auch die eines mehrgliedrigen Austauschs verschiedener Bevölkerungsgruppen – es handelte sich um Hunderttausende Menschen. In vielen Fällen lag jedoch kein Austausch vor; der Wegzug kam einem Exodus gleich – der Deutschen und anderer Völkerschaften, die das Land verlassen mussten, der Zarentreuen, die vor den Bolschewiki flohen, der Intellektuellen, die Lenin des Landes verwiesen hatte.<sup>36</sup>

## 6. Turuchansk, 1917

Die Revolution befreite ihre Revolutionäre. Die Männer und Frauen, die viele Jahre im Untergrund und in der sibirischen Verbannung zusammengelebt hatten, wurden durch die Februarrevolution der Fesseln des Zarenreichs entledigt. Die Revolution befreite sie nun auch von dem Zwang der Zusammenarbeit im Exil oder in der Verbannung. Dortige Loyalitäten, die im Untergrund notwendig

---

<sup>35</sup> Zu den Bedingungen der Gefangenenaustausche siehe die Studien von THOMAS BÜRGISSER: »Unerwünschte Gäste«. Russische Soldaten in der Schweiz 1915–1920. Zürich 2010; OKSANA S. NAGORNAJA: »Drugoj voennyj opyt«. Rossijskie voennoplennnye Pervoj mirovoj vojny v Germanii (1914–1922) [Eine andere Kriegserfahrung. Die russischen Kriegsgefangenen des Ersten Weltkriegs in Deutschland 1914–1922]. Moskva 2010; DIES.: Kriegsgefangene in Rußland 1914 bis 1922: Erfahrungen, Verdrängungen, Missverständnisse. In: HEIKO HAUMANN/JÖRN HAPPEL/CARMEN SCHEIDE (HRSG.): Das Jahrhundert des Gedächtnisses. Erinnern und Vergessen in der russischen und sowjetischen Geschichte im 20. Jahrhundert. St. Petersburg 2010, S. 206–225; DIES.: United by Barbed Wire: Russian POW's in Germany, National Stereotypes, and International Relations, 1914–1922. In: MICHAEL DAVID-FOX U. A. (HRSG.): Fascination and Enmity. Russia and Germany as Entangled Histories, 1914–1945. Pittsburgh 2012, S. 39–58; REINHARD NACHTIGAL: Kriegsgefangenschaft an der Ostfront 1914 bis 1918. Literaturbericht zu einem neuen Forschungsfeld. Frankfurt am Main 2005.

<sup>36</sup> Zu den Intellektuellen siehe JUTTA SCHERRER: Die russische Intelligenzija. Visionen der Zukunft – Erfahrungen des Umbruchs. In: 1917 Revolution. Rußland und die Folgen, hrsg. vom Deutschen Historischen Museum und dem Schweizerischen Nationalmuseum. Dresden 2017, S. 82–95.

gewesen waren, mussten nach der Machtübernahme nicht mehr aufrechterhalten werden. Mit dem Sieg Lenins im Oktober 1917 kamen die Revolutionäre frei. Damit wurde eine heterogene Gruppe von Individualisten, Intellektuellen, Idealisten, Verbitterten, aber auch von Mördern und Räubern frei gelassen. Sie strömten aus den zarischen Verbannungslagern. Diese Frauen und Männer begannen sogleich mit dem Kampf um die Revolution – um die Ausrichtung der revolutionären Umwälzungen. Die meisten von ihnen zahlten hierfür mit ihrem Leben, denn am Ende setzte sich Stalin durch – wenngleich es ein weiter Weg von 1917 bis 1928 war, bei dem zahlreiche andere Wege hätten eingeschlagen werden können.<sup>37</sup>

Mit Turuchansk wird hier auf die Bedeutung der Peripherie für das Leben der Revolutionäre in der Verbannung hingewiesen. Die Erfahrung Sibiriens, der dortigen Bewachung und des mühseligen Lebens spielten eine erhebliche Rolle bei ihrer Rückkehr in die Zentren des Reichs – und bei ihrer Übernahme der Regierungsverantwortung. Vielfach waren die Revolutionärinnen und Revolutionäre abgestumpft, rachsüchtig, hungrig auf die Erringung der Macht.

Im Oktober 1911 wurde ein junger Rittmeister der zarischen Geheimpolizei *ochrana* in das Gouvernement Jenisseisk in Sibirien kommandiert. Wladimir F. Schelesnjakow fungierte als Chef des dortigen Untersuchungspunkts der zarischen Gendarmerie. Im Wesentlichen ursprünglich als ein Teil des Fahndungsdienstes gedacht, waren die Untersuchungspunkte zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit Aufgaben der »politischen Angelegenheiten« betraut.<sup>38</sup> So arbeitete Schelesnjakow zwar weit weg von den Zentren des europäischen Russlands, doch wird er als Geheimpolizist keinen einsamen und langatmigen Dienst gehabt haben, sondern war als Kontrolleur der nach Sibirien Verbannten tätig – ein schwieriger Arbeitsbereich.

Schelesnjakow sah, wie sich das Land und die Menschen veränderten, wie eine neue Zeit anbrach. Er traf auf zahlreiche verschickte Intellektuelle und Revolutionäre. Er bekämpfte die sich in der

---

<sup>37</sup> Siehe JÖRN HAPPEL: Das Schicksal der Revolution: Sozialismus, Gegenrevolution und der Weg in den Stalinismus. In: HEIKO HAUMANN (HRSG.): Die Russische Revolution 1917. 2., überarb. und erw. Aufl. Köln u. a. 2016, S. 119–138.

<sup>38</sup> Siehe FREDRIC S. ZUCKERMAN: The Tsarist Secret Police in Russian Society, 1880–1917. London 1996, S. 26, 221.

Verbannung neu bildenden Parteigruppen, wobei er mit List vorging. Er spielte die Revolutionäre gegeneinander aus, indem er ihnen Glückwunschbriefe schrieb, die er dann der revolutionären Parteizentrale zuspielte, wodurch die angeschriebenen Parteimitglieder diskreditiert wurden, mit einem Gendarmen zusammenzuarbeiten.<sup>39</sup> Andererseits war Schelesnjakows Vorgehen kompromisslos. Eine Revolutionärin versuchte sich zu vergiften, konnte aber wiederbelebt werden, nachdem Schelesnjakow ihr eingeredet hatte, ihr geliebter Revolutionär liebe eine andere Frau – was gleichwohl stimmte.<sup>40</sup> Anfang März 1915 schrieb Schelesnjakow an den Chef der Petersburger *ochrana*, dass er einen Brief der verbannten Revolutionärin Wera Schweitzer abgefangen habe, aus dem eine enge Verbindung zwischen ihr und dem gefährlichen und ebenso nach Sibirien verbannten Revolutionär Josif Dschugaschwili hervorgehe. Mithilfe eines Flussschiffes habe dieser bereits im Vorjahr versucht, zur Mündung des Jenisseis zu fliehen. Schelesnjakow forderte deshalb am 4. März 1915 weiterhin eine starke Überwachung Dschugaschwilis ein.<sup>41</sup> Wenige Jahre später sollte der Georgier Dschugaschwili unter seinem parteiinternen Namen Stalin die Führung der Sowjetunion übernehmen.

Stalin war der prominenteste Revolutionär, der sich in Turuchansk mit den Gendarmen und den Milliarden von Mücken ablagen musste. Immer wieder versuchte er die Flucht. Das Leben unter Bewachung prägte die Frauen und Männer. Es stahlte ihren Durchsetzungswillen. Während seines letzten Verbannungsaufenthaltes lernte Stalin dort Lew Kamenew kennen und freundete sich mit ihm an. Kamenew war im Gegensatz zu Stalin ein Intellektueller, in dem Anhänger bis heute einen ›weißen Revolutionär‹ sehen, jemanden, der eine friedliche Sowjetunion erträumt hatte und vermutlich eine

---

<sup>39</sup> Siehe die veröffentlichten Archivdokumente in der Zeitschrift *Krasnojarskij rabočij*. Abgerufen unter URL: [http://www.krasrab.com/archive/2007/02/15/23/view\\_article](http://www.krasrab.com/archive/2007/02/15/23/view_article), letzter Zugriff: 15.08.2017.

<sup>40</sup> Siehe *Krasnojarskij rabočij*. Abgerufen unter URL: [http://www.krasrab.com/archive/2004/07/02/33/view\\_article](http://www.krasrab.com/archive/2004/07/02/33/view_article), letzter Zugriff: 15.08.2017.

<sup>41</sup> Siehe *Krasnojarskij rabočij*. Abgerufen unter URL: [http://www.krasrab.com/archive/2003/12/19/36/view\\_article](http://www.krasrab.com/archive/2003/12/19/36/view_article), letzter Zugriff: 15.08.2017; siehe auch SIMON SEBAG MONTEFIORE: Der junge Stalin. Frankfurt am Main 2007, S. 370 f. – Im Frühjahr 1915 besuchte Wera Schweitzer Stalin in seinem sibirischen Verbannungsort Kurejka. Siehe ebd., S. 392–395.

bessere, menschenfreundlichere Politik als der Diktator Stalin durchgeführt hätte.<sup>42</sup>

Die Revolution befreite ihre Revolutionäre. Und sie befreite sie von ihren alten Bündnissen. Hatten sich Stalin und Kamenew noch in Turuchansk verstanden, posierten sie noch mit anderen Freunden gemeinsam auf einer Fotografie in Sibirien, wurden sie später erbitterte Feinde. Bilder einstigen Zusammenhalts in der Verbannung wurden nach und nach retuschiert.<sup>43</sup> Zuerst wurde aus Kamenew, neben Stalin stehend, auf der Fotografie ein Schatten, dann verschwanden weitere Genossen. Wie Kamenew, der nach einem großen Schauprozess 1936 erschossen worden war, fielen sie dem ›Großen Terror‹ zum Opfer.

Andererseits wurden in Sibirien Komplizenschaften begründet, die die Verbannungszeit überdauerten. Stalins zeitweiliger Mitbewohner in Turuchansk war Jakow M. Swerdlow, dessen Sohn Andrej, 1911 geboren, ebenso in der Verbannung lebte und mit Stalin zusammen war. Direkt nach der Oktoberrevolution wurde Jakow Swerdlow das neue Staatsoberhaupt Sowjetruslands. Er gilt als einer der Verantwortlichen bei der Entscheidung, die gesamte Zarenfamilie zu ermorden. Kompromisslos vorgehend, war Swerdlow ein Gewalttäter, der plötzlich 1919 an einer Grippe verstarb. Mit Stalin verband ihn eine Rivalität, die aus ihrer durch die Verbannung aufgezwungenen räumlichen Nähe entsprang.<sup>44</sup> Bald fingen sie an, sich zu hassen.<sup>45</sup> Andrej Ja. Swerdlow wurde schließlich der persönliche Referent Lawrenti P. Berijas, Stalins Geheimdienstchef von 1938 bis 1946, und somit zu einem Gewalttäter während des ›Großen Terrors‹, dem Kamenew zum Opfer gefallen war. Im Grunde setzte der Sohn die Terror-Politik seines Vaters fort. Auf der angesprochenen Fotografie wurden die beiden Swerdlows von Stalin nicht wegretuschiert.

---

<sup>42</sup> JÜRIG ULRICH: Kamenev: Der gemäßigte Bolschewik. Das kollektive Denken im Umfeld Lenins. Hamburg 2006.

<sup>43</sup> Die Fotografie und die beiden Retuschen sind beispielsweise abgedruckt bei MONTEFIORE: Der junge Stalin (wie Anm. 41), zwischen S. 320 und 321.

<sup>44</sup> STEPHEN KOTKIN: Stalin. Paradoxes of Power, 1878–1928. London 2014, S. 152–155; MONTEFIORE: Der junge Stalin (wie Anm. 41), S. 374–379.

<sup>45</sup> OLEG CHLEWNJUK: Stalin. Eine Biographie. München 2015, S. 64–66.

Sibirien als Ort der Verbannung ist in die Geschichte der Revolutionen mitaufzunehmen – anders als beim Exil im Westen, in Zürich, Paris, London, Berlin, wo auf intellektuellem Niveau diskutiert werden konnte, mussten die Revolutionärinnen und Revolutionäre hier ein hartes Schicksal erleiden, das sie im Umgang mit ihren Mitmenschen prägte. Stalin und beide Swerdlows scheinen für diesen Gedankengang sehr drastische Beispiele zu sein. Ihr (Über-)Leben in Turuchansk hatte sie noch kompromissloser werden lassen.

Wie leicht die in die sibirische Einöde verbannten Revolutionäre aus dem Gedächtnis der im Westen – mitunter im Wohlstand, wohl aber in erträglicheren klimatischen und persönlichen Verhältnissen – lebenden Revolutionäre in Vergessenheit gerieten, zeigt die Episode, dass Lenin außer Stalins damaligem Kampfnamen ›Koba‹ seinen ursprünglichen Namen Josif Wissarionovitsch Dschugaschwili vergessen hatte und Auskunft darüber auch bei anderen führenden Bolschewiki nicht erhalten konnte.<sup>46</sup> Nachdem die Revolution die sibirischen Verbannten freigegeben hatte, galt es für sie, sich im Zentrum wieder einen Namen zu machen, sich wieder ins Gespräch zu bringen.

Was aus dem Geheimpolizisten Schelesnjakow wurde, bleibt ungewiss. 1918 verlieren sich seine Spuren.<sup>47</sup> Ob er wie viele seiner Kollegen im Zuge der roten Revolution liquidiert wurde, ob er im Bürgerkrieg sich den ›Weißen‹ anschloss, ob er die Flucht antrat – all dies ist möglich. Im Umfeld Stalins hatte man ihn zumindest nicht vergessen; gefälschte Dokumente, die Stalin als einen seiner Agenten auswiesen, sorgten nach Stalins Tod in den 1950er Jahren für Aufregung.<sup>48</sup> Vielleicht findet sich deshalb zu dem Verteidiger der Zarenherrschaft gegen die Revolutionäre nach 1918 keine Spur mehr in den Archiven?<sup>49</sup>

---

<sup>46</sup> KOTKIN: Stalin (wie Anm. 44), S. 152 f.

<sup>47</sup> JÖRN HAPPEL: Nomadische Lebenswelten und zarische Politik. Der Aufstand in Zentralasien 1916. Stuttgart 2010, S. 295–302.

<sup>48</sup> Siehe ZINAIDA I. PEREGUDOVA: Političeskij sysk Rossii (1880–1917 gg.) [Politische Bespitzelung in Russland 1880–1917]. Moskva 2000, S. 256; DIES.: Byl li Stalin agentom ochranki? (Sluchi, versii, dokumenty) [War Stalin ein Agent der Geheimpolizei? Gerüchte, Versionen und Dokumente]. In: VLADEN S. IZMOZIK: Žandarmy Rossii [Die Gendarmen Russlands]. Sankt-Peterburg 2002, S. 456–481, hier S. 462–470.

<sup>49</sup> Siehe HAPPEL: Nomadische Lebenswelten (wie Anm. 47), S. 189 FN 33.

## 7. Wladiwostok, 1917/18

Die Situation im fernen Sibirien lässt sich nur schwerlich mit der im inneren Russlands oder selbst mit Zentralasien vergleichen. Sibirien wurde schnell ein Ort des Bürgerkriegs. Hier gewannen die weißen Truppen ihre Rückzugsgebiete und gleichzeitig ihre Versorgungspunkte. Von besonderer Bedeutung wurde in diesen Monaten die Stadt Wladiwostok. 1860 gegründet, sollte die Hafenstadt auch in der Revolution und im Bürgerkrieg ihrem Namen alle Ehre machen: Wer Wladiwostok besaß, der beherrschte den Osten.

Nach dem Ausbruch der Oktoberrevolution 1917 wurde Wladiwostok durch Truppen der Entente besetzt und in der Folge ein Sammelplatz der Weißen Armee und ihrer Unterstützer. Die Rote Armee nahm Wladiwostok erst 1922 nach umfangreichen Kampfhandlungen ein. Die Jahreszahl belegt, wie lange an der Peripherie des Großreichs die Entwicklung offen war; wie falsch es ist, 1917 als das Jahr zu erklären, in dem das alte Zarenreich komplett in das Rot der Revolution umgefärbt wurde.

Die neue Sowjetmacht war von allen Himmelsrichtungen aus von auswärtigen Kräften bedroht. Das Gefühl der Einkreisung machte sich bei den roten Befehlshabern zu Recht breit. Sie mussten an allen Fronten kämpfen und ihnen gelang, was niemand für möglich gehalten hatte. Der Sieg.<sup>50</sup> Der Preis hierfür waren Millionen Tote. Und eine verwüstete, ehemals imperiale, nun sowjetische Peripherie. Aus dem alten Imperium war ein neues geworden – geführt von Frauen und Männern, die einst angetreten waren, Imperien zu vernichten. Ein Paradoxon der Geschichte.

Wladiwostok ist ein Beispiel für die alliierte Intervention im revolutionären Russland.<sup>51</sup> Von den Hafenstädten aus versuchten die Entente-Mächte, das sowjetische Experiment zum Scheitern zu

---

<sup>50</sup> Für die Gründe des Scheiterns der Weißen siehe AUST: *Die Russische Revolution* (wie Anm. 5), S. 194 f.; NIKOLAUS KATZER: *Die weiße Bewegung in Russland. Herrschaftsbildung, praktische Politik und politische Programmatik im Bürgerkrieg*. Köln u. a. 1999.

<sup>51</sup> Siehe IAN C. D. MOFFAT: *The Allied Intervention in Russia, 1918–1920. The Diplomacy of Chaos*. Basingstoke 2015; DAVID S. FOGLESONG: *America's Secret War against Bolshevism. U.S. Intervention in the Russian Civil War, 1917–1920*. Chapel Hill, N.C. 1995.

bringen. Die amerikanischen Anstrengungen bündelten sich auf Archangelsk im hohen Norden<sup>52</sup> und auf Wladiwostok im Osten. In der sibirischen Hafenstadt waren es aber vor allem die Japaner, die von hier aus in Richtung Amur operierten. Am Ende der Transsibirischen Eisenbahn gelegen, sollte Wladiwostok eine Ausgangsbasis zur Eroberung des gesamten Russlands sein.

Die 1917 bis 1922 in der Hafenstadt am Pazifik operierenden Militärkräfte, die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, die unübersichtlichen Absichten einzelner Einheiten – all das ist Sinnbild der Intervention wie des Bürgerkriegs. Zum Eingreifen der ausländischen Mächte war es ursprünglich gekommen, weil Sowjetrußland nach dem Frieden von Brest-Litowsk aus dem Krieg gegen Deutschland ausgeschieden war. Großbritannien und Frankreich als verbliebene Mitglieder der einstigen Triple Entente (mit Rußland) wollten sicherstellen, dass nun den Deutschen kein umfangreiches Militärmaterial zufallen würde. Außerdem sollte sich die sogenannte Tschechoslowakische Legion mit etwa 35.000 Soldaten (bestehend aus ehemaligen Kriegsgefangenen, Deserteuren und Emigranten) freikämpfen, um über Wladiwostok nach Europa ausgeschifft zu werden, wo sie an der Westfront dringend benötigt wurde. Mit dem Sieg der ›Weißen‹ wäre zudem zur Schwächung der Deutschen die Ostfront wiederaufgenommen worden. Dieses komplizierte Programm sollte mithilfe der US-Amerikaner und der Japaner umgesetzt werden.

Anfangserfolge waren gegeben. Die Tschechoslowakische Legion hielt bald das gesamte Gebiet entlang der Transsibirischen Eisenbahn unter ihrer Kontrolle und verteidigte sich gegen die Rote Armee.<sup>53</sup> Doch die vielen Bündnisse der unterschiedlichen weißen Kräfte zerfielen immer wieder. Inmitten aller Kampfhandlungen, vernetzt mit den weißen Bürgerkriegsführern, agierte der US-Generalkonsul Ernest Lloyd Harris (1870–1946). Er war ein glänzender Beobachter. Seine Berichte zeigen, wie stark die US-Regierung in den Bürgerkrieg diplomatisch eingebunden war. Harris begleitete von Samara im

---

<sup>52</sup> Siehe LORRAINE M. LEES/WILLIAM S. RODNER (HRSG.): *An American Diplomat in Russia*: DeWitt Clinton Poole. Madison 2014.

<sup>53</sup> ORLANDO FIGES: *Hundert Jahre Revolution. Rußland und das 20. Jahrhundert*. München 2015, S. 132–135.



europäischen Russland aus zwei Jahre lang die Tschechen, wie sie die Transsibirische Eisenbahn in Richtung Osten eroberten. Dann folgte er Admiral Aleksandr V. Koltschak, der seine Truppen aus Omsk nach Irkutsk verlegen musste, wo der weiße Truppenführer schließlich an die Bolschewiki ausgeliefert und kurzerhand von diesen erschossen wurde. Von Irkutsk aus floh Harris nach Wladiwostok, der letzten großen ›weißen Basis‹, das die Japaner 1920 eingenommen hatten.<sup>54</sup>

Drei Wochen nach der Exekution Koltschaks sah sich der Kosaken-Ataman Grigori M. Semjonow in dessen Nachfolge. Aus Tschita wandte er sich an Harris. In seinem Brief bedankte sich der weiße Truppenführer für ihre Treffen und versprach, dem Amerikaner ganz nach dem Mund redend:

*»Noch während unseres Treffens in Tschita erklärte ich in unserem Gespräch die Notwendigkeit, für das Russische Volk einen auf breiter demokratischer Basis errichteten Staat zum Leben zu erwecken, und in meinem weiteren Dienst für mein Heimatland werde ich alles versuchen, dies umzusetzen.«<sup>55</sup>*

Die Realität sah gleichwohl anders aus. Demokratische Grundsätze verfolgten weder Semjonow oder andere weiße Truppenführer im Osten noch die roten Truppen, die nach und nach die Peripherie eroberten. Mit den weißen Anführern machten sie dabei kurzen Prozess: Wenn sie ihnen in die Hände fielen, wurden sie liquidiert. Die ausländischen Truppen mit Ausnahme der Japaner zogen sich, als das Scheitern offenbar wurde, im Sommer 1920 aus Russland zurück. Japan folgte erst im Oktober 1922. Mit Wladiwostok war nun ganz Sibirien im Herrschaftsbereich der Bolschewiki. Die Revolution hatte gesiegt. Von der Ostsee bis an den Pazifik, vom Nordmeer bis an den Hindukusch wehte die rote Fahne.

---

<sup>54</sup> Brief Ernest L. Harris an Ralph H. Lutz, 17. März 1930: Hoover Institution Archives on War, Revolution and Peace, Stanford, Cal. (HIA): Ernest L. Harris Papers, Box 1.

<sup>55</sup> Brief Grigori M. Semjonows an Ernest L. Harris, 28. Februar 1920: HIA: Ernest L. Harris Papers, Box 1.

## 8. Die Revolutionen an der imperialen Peripherie

Gewalt bestimmte das Leben der Menschen im Krieg, in den Revolutionswirren, im Bürgerkrieg und im Aufbau der Sowjetunion. Bis dahin hatte der Bürgerkrieg fast drei Jahre weite Landstriche verwüstet.<sup>56</sup> Mehrfach geriet die Sowjetmacht an den Rand ihres Zusammenbruchs. Die militärischen Aktionen wurden begleitet vom ›weißen‹ und ›roten Terror‹, die sich an Willkür und Brutalität in nichts nachstanden. Der lange Krieg und die mit ihm verbundenen Gewaltmaßnahmen hatten das Land weit von den Zielen der Oktoberrevolution entfernt.

1921 hatten die Bolschewiki den Bürgerkrieg gewonnen, aber das Land verloren. Dörfer und Städte waren zerstört oder verlassen. Millionen von Menschen fehlten die Lebensgrundlagen. Die Staatsführung kannte in vielen Regionen bislang nur das Mittel des Zwangs, um ihre Einwohner zu zähmen. Die Missernten von 1920 und 1921 führten dazu, dass die Regierung mit ihren bisherigen Methoden einer Katastrophe entgegensteuerte. Besonders in den Hungerregionen in der Ukraine, an der mittleren und unteren Wolga, in Westsibirien starben abertausende Menschen Hungers. Schätzungen sprechen für das gesamte Sowjetrusland von vier bis fünf Millionen Toten; 20 bis 24 Millionen Menschen hungerten und irrten teilweise im Land umher.<sup>57</sup>

Die Revolutionen in Russland hatten das alte Zarenreich wie die gesamte Welt erschüttert. Exemplarisch wurden die Veränderungen an den hier diskutierten Orten deutlich. Von der Peripherie aus gelang ein Blick auf die Auswirkungen der revolutionären Umwälzungen und den folgenden Jahren des Bürgerkriegs.

Zentralasien und die Ukraine waren periphere Regionen des Zarenreichs. Die Revolutionen veränderten beide nachhaltig. Von der

---

<sup>56</sup> AUST: Die russische Revolution (wie Anm. 5), S. 168–177.

<sup>57</sup> Zusammenfassend IGOR NARSKIJ: Die Zerstörung des Landes und der Bauernkrieg. Die Russische Revolution jenseits der städtischen Zentren. In: 1917 Revolution. Russland und die Folgen, hrsg. vom Deutschen Historischen Museum und dem Schweizerischen Nationalmuseum. Dresden 2017, S. 54–67; HAPPEL: Schicksal der Revolution (wie Anm. 37), S. 129–131; siehe auch BERTRAND M. PATENAUDE: The Big Show in Bololand: The American Relief Expedition to Soviet Russia in the Famine of 1921. Stanford 2002.

Provisorischen Regierung erhoffte sich die Bevölkerung eine Verbesserung der Lebensbedingungen, eine Beendigung des Kriegs und eine weitgehende Autonomie der Nationalitäten. Als sich diese Erwartungen nicht erfüllten, klangen die Verheißungen der Bolschewiki wie der Aufbruch in die nationale Unabhängigkeit und in eine bessere Zukunft. Die Machtübernahme der Bolschewiki war in beiden Peripherien vergleichbar: Hier wie dort fußte sie auf Gewalt und hier wie dort zeigte sich höchstens ansatzweise, dass die Versprechungen der Revolution verwirklicht wurden. Für die Nicht-russen sah es so aus, als setzten die Sieger die Politik der Zaren als Kolonialherren fort.

Totma und Turuchansk waren Orte der Verbannung. Hier zeigte sich, wie das Leben an der Peripherie die (intellektuellen) Großstadtmenschen radikalisiert hatte, weil sie sich nun vielfach mit der Einfachheit des Lebens auseinandersetzen mussten. Hatten die Revolutionäre selbst unter der Verbannung gelitten und gegen sie in Wort und Schrift gekämpft – kaum waren sie an der Macht, waren sie es, die Andersdenkende erneut verbannten. In diesem Bereich setzte sich die alte Politik des Zarenreichs fort, wenngleich sie durch Krieg, Revolution, Bürgerkrieg und Stalinismus immer stärker radikalisiert wurde und letztlich an der Peripherie mit den Möglichkeiten der Moderne zur Hölle auf Erden wurde.

Wladiwostok kann als Beispiel angesehen werden, dass die Peripherie tatsächlich für die Bolschewiki kurz nach der gelungenen Revolution verloren war – ausländische Armeeeinheiten hatten Fuß gefasst und begannen gemeinsam mit den weißen Truppen, die neue rote Macht zu bekämpfen. Der Sieg an der imperialen Peripherie gegen die ›Weißen‹ und die Ausländer gab dann dem neuen Regime erst jenes Selbstvertrauen, dass ihnen alles gelingen könne, dass sie mit dem Einsatz von Menschen Berge bewegen, die Natur verändern, den Kosmos beherrschen könnten.

Deutlich wird an den hier präsentierten Fallstudien, wie strukturell verschiedenartig die Bedingungen im Vielvölkerreich und wie kompliziert die Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie waren. Für den Ausgang der Revolution hatte dies ein erhebliches Gewicht. Ebenso konnte veranschaulicht werden, dass aufgrund der Ereignisse jenseits der Metropolen die Revolution in den Plural zu

setzen ist, dass Revolutionen stattfanden<sup>58</sup> – mit unterschiedlichen Trägern, mit verschiedenen Ideen und Ergebnissen: Erschütterungen sozialer, politischer, ökonomischer, nationaler Art.

Die Ereignisse an den Peripherien zeigen, wie ein Vielvölkerreich zerfällt: planlos, unbeabsichtigt, mit oder ohne Einmischung von außen. Hier sind die Revolutionen Ausdruck von den in Jahrzehnten gewachsenen und sich aufgrund der Kriegslage radikalierenden Zentrifugalkräften eines zerfallenden Imperiums. Grenzen, etwa nationaler, sprachlicher oder sozialer Art, taten sich auf und verwischten sich gleichermaßen. Im Raum des riesigen Lands war dann auch der Bürgerkrieg grenzenlos. Dutzende Parteien beteiligten sich an der Zerstörung der Regionen. Wenn man so will, bestand die große Leistung der roten Revolutionäre gerade darin, den Zerfall des Staats aufzuhalten und diesen sogar in weiten Gebieten rückgängig machen zu können; Grenzen nach außen und nach innen wieder zu errichten; Homogenität zu schaffen, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Erneut gab es eine Zentralgewalt. Man versuchte nach dem Bürgerkrieg, den Menschen eine Zukunft jenseits der zurückliegenden Gewaltorgien zu ermöglichen. Die Russische Revolution war deswegen trotz der Schrecknisse, die sie unmittelbar nach 1917 den Menschen brachte, ein Bestandteil des Strebens nach einer besseren Welt, nach Freiheit und nach Menschenrechten.<sup>59</sup> Doch die Erwartungen scheiterten. Bald schon kehrten die Bolschewiki zu den im Bürgerkrieg eingeübten Methoden des Terrors und der Exzesse zurück. Die endlose russische Weite wurde schließlich unter Stalin zum Schreckensraum der Revolution – mit den zahllosen Toten und den mit ihnen begrabenen Hoffnungen auf eine bessere, eine gerechtere Welt.

---

<sup>58</sup> AUST: Die Russische Revolution (wie Anm. 5), S. 113 f.

<sup>59</sup> HEIKO HAUMANN: Erinnerung an 1917. Sichtweisen der Russischen Revolution. In: DERS. (HRSG.): Die Russische Revolution 1917. <sup>2</sup>Köln u. a. 2016, S. 173–187, hier S. 187.